

KULTUR IN KÜRZE

Händler gibt Kelch zurück

Ein russischer Antiquitätenhändler hat dem St. Petersburger Eremitage-Museum einen gestohlenen Kelch zurückgegeben. Der Händler erwarb den Kunstschatz aus dem 19. Jahrhundert bereits 2004 und stellte jetzt fest, dass dieser aus der Eremitage-Sammlung stammte, wie das Kulturministerium in Moskau gestern mitteilte. Der Kelch sei mehrfach bei Antiquitätenmessen ausgestellt worden. Der Eremitage sind nach eigenen Angaben mehr als 220 Exponate im Wert von rund vier Millionen Euro gestohlen worden. Vermisst werden unter anderem Juwelen und Emaille-Objekte. Die Diebstähle wurden bei einer Inventur entdeckt, die bereits im Oktober 2005 begonnen hatte und Ende vergangenen Monats abgeschlossen wurde. Die russischen Behörden vermuten, dass die Straftaten mit Hilfe von Museumsangestellten verübt wurden. (ap)

Museum senkt Eintrittspreis

Der Eintritt für das Kölner Wallraf-Richartz-Museum wird halbiert und kostet ab morgen sechs Wochen lang nur drei Euro für Erwachsene und 1,50 Euro für Kinder. Mit dieser Aktion will das Museum allen Besuchern entgegenkommen, die wegen Umbauarbeiten auf die beliebte Impressionistensammlung des Hauses verzichten müssen, wie ein Sprecher der Stadtverwaltung mitteilte. Ab dem 15. September seien die Gemälde von Paul Cézanne, Edouard Manet und anderen Künstlern dann in der neu gestalteten Abteilung „19. Jahrhundert“ wieder zu bewundern. Das Wallraf-Richartz-Museum verfügt eigenen Angaben zufolge über die umfangreichste Sammlung des Impressionismus und Post-Impressionismus aller deutschen Museen. (ddp)

Recklinghausen zeigt Herzog

Unter dem Titel „Privathaus“ zeigt die Kunsthalle Recklinghausen ab heute eine Ausstellung mit Werken von Frank Herzog. Wie die Kunsthalle gestern mitteilte, baut der im Westerwald lebende Herzog seine Ausstellungen nach dem Vorbild alter Kunst- und Wunderkammern auf. So setzt er auf gegenständliche Formensprache und produziert unter anderem Frösche, Maulwürfe oder Meerschweinchen aus Bronze und Holz oder schafft Stillleben mit Steckdosen und Schaltern. In der Ausstellung, die bis zum 24. September gezeigt wird, sind neben Skulpturen auch Zeichnungen und Gemälde zu sehen. Die Schau ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. (ddp)

Choreograph Forsythe eröffnet Festspielhaus

Tanzstück „Human Writes“ in Dresden

Dresden/Frankfurt (ddp). Mit der Deutschlandpremiere des Tanzstückes „Human Writes“ eröffnet der Choreograph William Forsythe am 8. September das restaurierte Festspielhaus Hellerau bei Dresden.

Über 50 Jahre nach Veröffentlichung der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ durch die Vollversammlung der UNO beschäftigt sich The Forsythe Company in Zusammenarbeit mit dem Rechtsprofessor Kendall Thomas mit dem Niederschreiben der zugleich individuellen und gesellschaftlichen Grundregeln. Das Stück „Human Writes“ solle sowohl die Geschichte der Menschenrechte als auch die Schwierigkeiten zur vollständigen Erfüllung derselben behandeln, teilte die Company in

Frankfurt mit. Das Festspielhaus ist Teil der 1909 gegründeten Gartenstadt Hellerau. Der Ort galt städtebaulich als Neuheit und sollte sich mit der „Bildungsanstalt für Musik und Rhythmik“ gesellschaftspolitisch zu einer Stätte für „den neuen Menschen“ entwickeln. Kulturelles Zentrum war das Festspielhaus, das großes Ansehen genoss. Zwischen 1911 und 1914 hielten sich in Hellerau der Architekt Le Corbusier und Schriftsteller wie Franz Kafka, Rainer Maria Rilke und Gerhart Hauptmann auf.

Wetzlar (iba/ka). Im Jahr 2004 - neuere Zahlen gibt es noch nicht - haben 150 667 Deutsche laut Statistischem Bundesamt ihren Wohnsitz ins Ausland verlegt. Vor allem wegen der hohen Arbeitslosigkeit suchen die Leute ihr Glück im Ausland. 78 800 blieben dabei innerhalb Europas, die anderen gingen nach Übersee. Die Journalistin Katrin Schreiter hat sechs Monate lang deutsche Familien in Neuseeland besucht und ihre Berichte aufgeschrieben. Lesen Sie hier ihre Geschichte über Ingo Diehl aus Hanau, die wir dem Buch „Für immer Neuseeland“ aus dem Mana-Verlag entnommen haben.

Auch ein guter Hefeteig braucht seine Zeit. Vom Wunsch bis zur Wirklichkeit dauerte es bei Ingo Diehl zehn Jahre. 1982 war der gelernte Bäcker aus Hanau das erste Mal in Neuseeland auf Urlaubsreise - und wollte am liebsten bleiben. Zehn Jahre später machte er seine eigene Bäckerei in Auckland auf.

„Ich hab' seit meiner Kindheit in Hanau gewohnt, war nie weit weg. Meine Eltern hatten dort eine Bäckerei, die ich nach meiner Lehre übernommen habe“, erzählt Diehl, während er routiniert eine Brezel nach der anderen schlingt. 20 Jahre lang arbeitete er im gut gehenden Betrieb, dann fiel ihm plötzlich die Decke seiner eigenen Backstube auf den Kopf. Er überredete seine Frau Elena, mit ihm die Koffer, Rühr- und Knetmaschinen zu packen und auszuwandern. „Ich hab mir gesagt: ‚Wenn du was in deinem Leben ändern willst, musst du es machen, bevor du 50 wirst.‘“ Zwei seiner drei Kinder waren schon aus dem Haus, der Kleine - gerade



Bäckermeister Ingo Diehl aus Hanau versorgt europäische Einwanderer in Auckland mit Brot und Backwaren nach deutschem Rezept. Der 61-Jährige ist 1990 ausgewandert und betreibt seit 1995 seine eigene Bäckerei am anderen Ende der Welt. (Foto: Schulze)

zehn - zog mit in die neue Heimat.

Als Bäcker hatte Diehl keine Startschwierigkeiten. Er übernahm sofort einen Betrieb in Hamilton, machte sich später dann in Auckland selbstständig. „Gegessen wird überall“, sagte sich Diehl damals optimistisch, als er Hanau den Rücken kehrte. „Heute würde ich sagen, ich war ein wenig blau-

äugig - bloß gut, dass man vorher nicht weiß, was auf einen zukommt.“

Vor allem den Neuanfang in Auckland hatte er sich leichter vorgestellt. Der Standort war zwar preisgünstig, aber Laufkundschaft gab es kaum, große Werbeaktionen waren zu teuer, Filialen in besseren Wohngebieten sowieso. Da hieß es erst einmal „kleine Brötchen backen“. Doch Diehl setzte auf Geduld und Mundpropaganda - schließlich mit Erfolg. „Wenn es schmeckt, kommen die Leute wieder“, erklärt er heute zufrieden, denn er weiß, dass sein wachsender Kundestamm auf seine Ware schwört.

Zu ihm kommen überwiegend Europäer, die sich in der Millionen-Metropole niedergelassen haben. „Sie machen etwa 60 bis 70 Prozent meiner Kundschaft aus“, schätzt Diehl, der in der Stadt keine deutsche Konkurrenz hat. „Sie kaufen bei mir vor allem Brot.“ Und davon hat der 61-Jährige immerhin knapp 20 verschiedene Sorten im Regal - ein paradiesisches Angebot im Land der weichen Backwaren. Deutsche, österreichische, tschechische und sogar russische Auswanderer, die sich nicht an wabbeliges Kiwi-Brot gewöh-

nen können, fahren regelmäßig nach Auckland-Greenfield, um sich bei Diehl mit Sunflower Bread, Onion Bread oder Farmer Bread einzudecken. Auch Brötchen und Brezeln, Kekse und Kuchen rührt Diehl hier nach deutschen Rezepten an.

Jede Menge Brezeln für ein zünftiges Oktoberfest in Auckland

„Geschmack ist eine Frage der Gewohnheit“, weiß der agile Mann, der seit Jahren fast täglich ab drei Uhr morgens in der Backstube steht. „Einheimische kommen deshalb eher selten.“ Oder aber in großen Gruppen: „Im Oktober verkaufe ich jede Menge Brezeln an die Kiwis, die hier ihr privates Oktoberfest feiern. Nach Münchner Vorbild - mit Salzgebäck und viel Bier.“ Und auch sein Stollen ist gefragt: Bis zu 500 deutsche „Christmascakes“ made by Diehl gehen in der Vorweihnachtszeit über den Ladentisch.

Bereut hat der geschäftstüchtige Handwerker seinen Umzug nie. Auch wenn seine

Bäckerei im Vergleich zu dem mittelständischen Betrieb in Hanau eher klein ist und er nur aushilfsweise Leute beschäftigen kann.

„Ich habe mir meinen Traum erfüllt. Neuseeland war für mich das Nonplusultra - nun leb' ich hier und bin mein eigener Herr in der Backstube“, zieht er Bilanz und seine Augen leuchten, als er vom eigenen Haus am Meer erzählt. „Ich weiß, wenn ich in Deutschland geblieben wäre, würde ich da sitzen und mich ständig fragen: ‚Warum hab ich es bloß nicht probiert...‘“

Doch er weiß auch, dass nicht jeder deutsche Auswanderer so Fuß gefasst hat wie er: „Manche sind mit falschen Vorstellungen gekommen und irgendwann enttäuscht zurückgegangen“, sagt Diehl. „Hier Urlaub machen und hier leben - das sind zwei verschiedene Seiten. Auch in Neuseeland zieht irgendwann der Alltag ein. Probleme, die man mitbringt, lösen sich auch hier nicht von allein“, sagt er, unterbricht das Brezelschlingen und schaut einen Moment schweigend in die leere Backstube. Seine Frau hat sich hier nie einleben können, die Ehe ist schließlich daran gescheitert. Katrin Schreiter

Tipps für Auswanderer

„Für immer Neuseeland“ heißt das Buch, das Auswanderungswilligen dabei helfen will, ihren Traum zu verwirklichen. Die Bilder hat der Fotograf Jens Schulze geschossen, die Lebensgeschichten sind von der Journalistin Katrin Schreiter aufgeschrieben worden. Die Tipps zum Auswandern gibt Rechtsanwalt Peter Hahn, der auf rund 160 Seiten alle Fragen rund um Einreise, Jobsuche, Verdienstmöglichkeiten, Häuserkauf und Geldanlage klärt.

Peter Hahn: Für immer Neuseeland. Erfolgreich auswandern. Fakten, Tipps & Auswanderer-Porträts. 2006 Mana-Verlag, ISBN: 3-934031-85-4, 29,80 Euro.



„Sechs Euro für Nichts“ – Kunsthalle verstört Besucher

Leere Räume, weiße Papierseiten und 41 Hörstücke fordern die Phantasie heraus

Von Sonja Lecher (0 64 41) 95 91 76
redaktion.wnz@mittelhessen.de

Frankfurt. Weiß. Überall weiß. Der Besucher der Ausstellung „Nichts“, die zurzeit in der Frankfurter Kunsthalle Schirn zu sehen ist, blickt auf die leeren, weißgestrichenen Wände der Galerie und sieht nichts. „Habe ich gerade sechs Euro dafür gezahlt, nichts zu sehen?“, fragt eine entrüstete Besucherin empört und verlässt verärgert die Ausstellung.

„Im ersten Moment sind die Besucher entsetzt. Sie wissen nicht, worum es geht. Und erst wenn sie die Kopfhörer auf den Ohren haben, erschließt sich ihnen einiges“, sagt Margot Gandler vom Sicherheitspersonal des Museums. Konzentriert und schweigend gehen Besucher durch die Galerie, viele sitzen auf Hockern oder auf dem Boden und horchen in ihre Kopfhörer hinein.

In der unteren Hälfte der kahlen Wände stehen Künstlernamen. Ihre Werke sind jedoch nicht zu sehen, sondern werden von jedem einzelnen akustisch beschrieben.

Die Künstlerin Karin Sander hat diese Werke zusammengestellt und präsentiert sie über Kopfhörer. Die weißen Wände vor Augen hören die Besucher 41 unterschiedliche Tonbeiträge. Der künstlerischen Vielfalt

sind dabei keine Grenzen gesetzt. So verstecken sich unter der Nummer elf zwei Minuten keuchende Hustengeräusche. Dazwischen ist Stille. Unter der Nummer 25 hört der Besucher die Originalgeräusche eines Boxkampfes - besonders die Atemgeräusche der Sportler ziehen ihn in das „Hör-Bild“ hinein.

Ohne weitere Erklärungen steht das Gehörte im Raum und überflutet die Besucher mit den verschiedensten Sinnesreizen. Manches Werk rauscht am Hörer vorbei oder wird kurzerhand vorgespielt. Andere Beiträge hört man sich hingegen mehrmals an. Oft bleibt die Frage nach dem tieferen Sinn der Stücke offen.

„Die Ausstellung eröffnet einen anderen Blickwinkel auf die Kunst. Je länger man drin ist, desto mehr erkennt man“,

beschreibt Museumsaufsicht Jürgen Eitz die Besonderheit der Schau. Einige Audiotitel versprühen Witz und Kreativität: So versetzt ein Beitrag den Zuhörer mit Fan-Gesängen in ein Fußballstadion. Ein anderer zählt Kartoffeln: „Eine Kartoffel, zwei Kartoffeln und mehr.“ Das Potpourri enthält aber auch unangenehme Geräusche, die Ohren und Nerven strapazieren. Elektronisch erzeugte Töne mit durchdringenden Brummen oder endlose Wortwiederholungen in Soundschleifen wirken eher nervenaufreibend und aggressiv als kreativ.

Völliger Verzicht auf Erklärungen

Viele der Texte werden auf Englisch gesprochen, was manchen Besuchern den Zugang zu den Inhalten versperrt. Es gibt keinerlei Erklärungen zu den Werken, weder in Form eines Ausstellungskatalogs noch mit kleinen Erklärungsstafeln zu den Ideen der Künstler. Lediglich ein Audioschnipsel in Karin Sanders „Zeigen“ erklärt die Konzeption.

Im zweiten Ausstellungsraum ist gegenständliche Kunst zu betrachten. Etwa ein großes Blatt Papier mit dem Titel „Sun“. Es sei den ganzen Tag dem Sonnenlicht ausgesetzt gewesen, erklärt ein kleiner Hinweis an der Wand. Neben an zeigt das Werk „1000 Hours of Staring“ ein großformatiges Papier, das der Künstler 1000 Stunden lang angestarrt haben soll. Die Werke sind also gegenständlich, doch es sind nur leere Seiten. Allein die Vorstellungskraft der Betrachter kann die Titel mit den Objekten in Verbindung bringen.

Weitere Kunstwerke sind ein Stapel Pappkartons mit der Aufschrift „Nothing“ (Nichts) und ein wie zufällig an die Wand gekritzelter Grundriss der Galerie, der den Raum in „Zonen des Nichts“ aufteilt.

In einem leeren Raum steht eines der verwirrendsten Objekte der Ausstellung: Vier Überwachungskameras sichern ein „unsichtbares Quadrat“. Beim Betreten des Raumes schlägt eine Alarmanlage aus.

Die Reaktionen der Besucher auf die „Nichts“-Schau sind gegensätzlich. „Wir fan-

den es ganz lustig“, sagt eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter. Anderen verschlägt die Ausstellung die Sprache. Beim Verlassen der Ausstellung hat-

ten die Besucher etwas mehr von der Idee begriffen, sagt Margot Gandler, „aber so ganz begeistert sind sie doch nicht“.

■ Noch bis zum 1. Oktober

läuft die Ausstellung „Nichts“ in der Schirn Kunsthalle Frankfurt (Römerberg). Der Eintritt kostet sechs, ermäßigt vier Euro.



Die Kunst muss im Kopf entstehen: Besucher der Frankfurter Schirn lauschen vor leeren Wänden der Darstellung von Kunstwerken im Kopfhörer. (Foto: Lecher)